



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bücherschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nie, in keiner Periode war Frankreichs Schicksal in dem Maße von einem Zufalle abhängig wie jetzt. Alle Umstände scheinen zusammentreffen zu wollen, um die Saiten auf's Straffste zu spannen und die Ruhe auf die Spitze zu stellen. Louis Bonaparte ist jeden Tag im Begriffe, die Parole zu geben, und jeden Tag findet er, daß die Vorbereitungen noch nicht sicher genug getroffen wären. Er wird übrigens im wahren Sinne des Wortes belagert von Anträgen und Lösungsplänen jeder Art. Sein Staatsstreichsgeneralkstab ist zusammengesetzt, die Rollen vertheilt und es fehlt blos der Entschluß. Die Majorität, welche von Allem Kenntniß hat, was im Elysée vorgeht, ist wirklich eingeschüchtert, und es ist möglich, daß sie gänzlich nachgiebt, und sogar die Dringlichkeit des Ministerverantwortlichkeitsgesetzes verwirft. Die militairischen Führer, welche dem Präsidenten feindlich gesinnt sind, versuchen es zwar, den kriegerischen Geist, der die Rechte bisher besetzt zu haben schien, zu erhalten, aber es sprachen sich zu viele Symptome von Entmuthigung aus, als daß wir diese ganz ohne Berücksichtigung in unsrer politischen Bilanz lassen könnten. So wie die politischen Zustände, so deuten die andern auch auf das Bevorstehen einer großen Erschütterung. Die finanzielle Lage Frankreichs ist eine höchst ungünstige und die Regierung ist ernstlich besorgt, in große Verlegenheiten zu gerathen.

Alarm! — Während ich dies schreibe, debutirt der Messie in seiner Revolutionsrolle. Die Nationalversammlung wird mit treuen Soldaten des Elysée umstellt, ihre Auflösung wird ausgesprochen; Decret des Präsidenten, welches das allgemeine Stimmrecht wiederherstellt; der kleine Thiers, trotz seiner bösen Ahnungen, Changarnier, Lamoricière und zwei andere Generale verhaftet; Paris ist in einem Zustande von Aufregung, der nur mit dem Worte stupor bezeichnet werden kann. Wir haben's lange erwartet, und jetzt kommt es uns doch zu grob. Trösten Sie ihre Leser, ich glaube an den Frieden, ich glaube an die heilige Allianz im Osten und die Ruhe im Westen; der Messie ist toll geworden, aber ich glaube fast an ihn; wenn ihm die Pariser verzeihen, daß er so brüsk aufgetreten ist, so setzt er sich auch durch, freilich nicht auf 10 Jahr. Die Republikaner halten merkwürdig zurück. Bei alle dem steht in diesem Augenblick (Nachmittag) die Sache so, daß Sie Ihren Lesern rathen können, unverzüglich herzukommen und 5% Renten zu kaufen. Es ist für kluge Köpfe jetzt die größte Change zu großem Gewinnst. Denn die Politik der Mehrzahl ist zuletzt: Friede, Genuß, Einnahme; wer uns die erhält, wird unser Herr, und wie es auch komme: Frankreich geht nicht verloren.

B ü c h e r s c h a u.

Historische Hausbibliothek, herausgegeben von Prof. Bülow. Bd. 19—21. An sich ist es ein dankenswerthes Unternehmen, dem Publicum an Stelle der seichten und stofflosen Romane, die entweder geradezu schädlich auf seine Phantasie wirken, oder wenigstens seine Bildung nicht fördern, eine Lecture zu suppedittiren, die es zu gleicher Zeit unterhält und belehrt. Bei der Neigung des Publicums für periodische Werke, an deren Folge es sich gewöhnt, auch wenn sich kein innerer Zusammenhang damit verknüpft, ist ein Unternehmen wie die historische Hausbibliothek vollkommen zu billigen. Was den Stoff betrifft, so scheint sich zunächst eine kurz gefaßte Geschichte von einzelnen Staaten zu empfehlen, allein diese hat wieder den Uebelstand, daß auf eine zu solchem Zweck abgefaßte Arbeit nicht jene Mühe verwandt wird, die ein selbstgewählter und mit Vorliebe verfolgter Stoff mit sich bringt. Es ist daher nicht nur er-

klärlich, sondern bis zu einem gewissen Grade auch zu billigen, daß die Hausbibliothek zum großen Theil aus Uebersetzungen besteht, denn bei fremden Werken hat man die Auswahl, und kann sich über den Werth der aufzunehmenden Schriften vorher unterrichten, was bei einer Bestellung nicht der Fall ist. Auch bei den neuesten Lieferungen bildet ein übersehtes Werk den interessantesten Theil, die Geschichte der Maria Stuart von Mignet. Das Buch hat in Frankreich und England gerechten Beifall gefunden. Es ist die Frucht langjähriger Studien, stützt sich auf die sorgfältige Vergleichung der alten Quellen und einige neue, und hat außerdem das Verdienst, das wir bei den Franzosen und Engländern noch immer viel häufiger finden als bei unsren Historikern, es ist nämlich sehr gut erzählt. Eine vollständige neue Aufklärung über jene räthselhafte Geschichte darf man allerdings darin nicht suchen. Mignet geht sehr unparteiisch zu Werke, und bestätigt im Wesentlichen das Urtheil, welches schon zu Robertson's Zeiten feststand. Die Mitschuld der Maria am Morde ihres Gemahls kann nicht so vollständig erwiesen werden, daß ein Gericht alten Styles daraus die hinlänglichen Beweismittel zöge; die moralische Gewißheit steht aber unantastbar fest. Mignet hat es übrigens verstanden, durch eine Reihe kleiner, bisher unbeachteter Züge der ganzen Geschichte eine lebendigere Färbung und dem psychologischen Interesse eine größere Ausbeute zu geben. Was man darin vermissen könnte, ist die Hervorhebung derjenigen Seiten, aus denen die relative Berichtigung der Elisabeth und ihrer Anhänger in der Verfolgung Maria's hervorgeht, und die um so nöthiger wäre, da bei der unmittelbaren Auffassung der Thatfachen die Königin von England einen gar zu unangenehmen Eindruck macht. — Die Geschichte Spaniens nach Ascargota, bis auf die neueste Zeit fortgeführt, kann auf den Werth einer selbstständigen Forschung keinen Anspruch machen; sie ist aber ziemlich übersichtlich, und hätte für das größere Publicum durch eine noch strengere Sichtung der wichtigen von den unwichtigen Thatfachen nur gewonnen. — Auch der Hansabund von Gustav Gallois kann nur als verständiges Compendium gelten, welches aber als solches seinem Zwecke vollkommen entspricht.

Die deutsche Nationalliteratur seit Lessing bis auf die Gegenwart, dargestellt von Joseph Hillebrand. Drei Bände. Hamburg, Perthes. — Schon die zweite Auflage zeigt den Anklang, den das Buch gefunden hat, was bei dem unermüdelichen Wettstreit der Schriftsteller in diesem Felde sehr aner kennenswerth ist. Was die Periode von Goethe und Schiller bis zum Wendepunkt des Jahrhunderts betrifft, so dürfte nach dem Geschichtswerk von Gervinus eine neue Behandlung wenigstens vorläufig kein dringendes Bedürfnis sein. Dagegen fehlt es noch ganz an einer Geschichte der Poesie des 19. Jahrhunderts. Herr Hillebrand hat diesem Bedürfnis in seinem dritten Bande abzuhelpen gesucht; aber auch hier ist von einer ausführlichen und geordneten Darstellung nur bei derjenigen Periode die Rede, die sich mit ihrer Tendenz unmittelbar an die Entwicklung des vorigen Jahrhunderts anschließt. Die Periode der Romantik ist verständig gruppirt, und mit den Urtheilen können wir im Wesentlichen übereinstimmen, wenn wir auch wünschen möchten, daß die Darstellung im Weniger pretios wäre, und statt dessen auf eine sorgfältigere Zeichnung, auf eine bestimmtere Vertheilung von Licht und Schatten Bedacht nähme. Ungenügend dagegen ist die folgende Periode. Es ist zwar in derselben ein sehr großes Material gesammelt, und der Verfasser hat auch den Versuch gemacht, dieses Material zu gruppiren, aber es

ist ihm nicht gelungen. Die bedeutendsten Erscheinungen der neuesten Literatur nehmen keinen größern Raum ein, als die Alltagschriftsteller, und die Entwicklung des innern Zusammenhangs ist sehr mangelhaft. Es ist das nicht geradezu ein Vorwurf gegen den Verfasser. Eine historische Darstellung der neuesten Literatur, in der Form, wie sie durch Gervinus für die früheren Zeiten angebahnt ist, verfolgt eine unmögliche Aufgabe. Nur eine zum Abschluß gekommene Periode kann historisch dargestellt werden, und bei dem Chaos streitender Tendenzen, in dem wir uns bewegen, ist so wenig von einem Abschluß die Rede, daß wir noch nicht einmal den Weg sehen, der uns aus diesem Labyrinth führen kann. Bei einer solchen Zeit ist jede Gruppierung ein vergeblicher Versuch, da man für keinen Punkt die richtige Perspective findet; man wird entweder zu jenem Pessimismus verleitet, daß alle Kunst und Poesie ausgestorben sei, oder man begnügt sich mit einer indifferenten encyclopädischen Aufzählung, die höchstens den Werth eines vollständigen Registers haben kann. Auch das Letztere ist hier nicht einmal der Fall; es finden sich sogar Ungenauigkeiten in den Daten. So wird z. B. Jeremias Gotthelf als ein Nachfolger Nuerbach's erwähnt, obgleich seine Schweizergeschichte schon mit dem Jahre 1836 beginnen. Nach unsrer Ansicht kann die literarische Gegenwart nur in einer Reihe kritischer Monographien dargestellt werden, welche sich nur bei allem Ernst der Polemik die Mühe geben müssen, so objectiv als möglich zu bleiben; ein Ziel, das man im Gewirr der streitenden Parteien auch bei dem besten und redlichsten Willen nur annähernd erreichen kann.

Des Pilgers Reise aus dieser Welt in die, die da kommen soll.
Von Johann Bunyan. Aus dem Englischen. Prachtausgabe mit 12 Holzschnitten.
Leipzig, Costenoble und Rimmelman. — Die neue Ausgabe dieses alten Mystikers hat in England großes Interesse erregt, und auch die Uebersetzung wird nicht verfehlen, in Deutschland unter gleichgestimmten Gemüthern dem Buche Freunde zu verschaffen. Bunyan war im Jahre 1626 geboren, hatte in seiner Jugend bei der Armee gedient, und ein gotteslästerliches Leben geführt. Seine Frau bekehrte ihn zum Christenthum, und seine lebhafte und leicht erregbare Phantasie, die ihm schon in früheren Zeiten die abenteuerlichsten Bilder vorgestellt hatte, gab dieser neu erworbenen Erkenntniß eine interessante Färbung. Er trat 1655 in eine der vielen Dissentergemeinden Englands, wurde Prediger in derselben und schmachtete als Sectirer 1660 — 1672 im Gefängniß. Im Jahre 1688 starb er. Seine „Pilgerreise“ besteht aus einer Reihe allegorischer Gemälde, in denen die Irrfahrten des auf die Erde verbannten Menschen dargestellt werden. Man wird zuweilen an den Zeitgenossen Bunyan's, an Jacob Böhme, erinnert, wenigstens in der Form der Darstellung, aber Bunyan zeichnet sich vor dem deutschen Mystiker wesentlich durch die ethische Richtung seiner Visionen, durch ein im Ganzen natürliches und gesundes Gefühl und durch eine große plastische Kraft der Zeichnung aus. Abgesehen von den gläubigen Gemüthern, die mit seinen Anschauungen noch heute übereinstimmen, wird er auch als nicht unbedeutende literarhistorische Erscheinung Denjenigen Interesse abgewinnen, die auf einem andern Standpunkt stehen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grurow**. — Verlag von **F. V. Herbig**
in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.